

NEWSLETTER NR.2

ALUMNI-VEREINIGUNG DES INSTITUTS
FÜR ALLGEMEINE UND VERGLEICHENDE
LITERATURWISSENSCHAFT
DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN E.V.

NEUES VOM VEREIN: Anerkennung der Gemeinnützigkeit	2
NEUES VOM INSTITUT: Zur Situation des Instituts für AVL	2
ZUM 75. GEBURTSTAG VON PETER SZONDI Erinnerungen an Peter Szondi	3
Ein Schemel für die Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft – und was aus ihm wurde	6
EBERHARD LÄMMERT ZUM 80. GEBURTSTAG. Ohne Megaphon	10
VERANSTALTUNGEN AVL im Beruf - Alumni-Dinner - Peter Szondi-Vortrag	11
LEHRE Gastprofessuren - Angewandte Literaturwissenschaft	11
FORSCHUNG Nachwuchsgruppe - „Rhetorik der Immunität“: Entziehung der Ge- fühle. Zur Affektpolitik des Romans nach Flaubert - Das Wundmal der Dummheit - Immunität: Archäologie eines medizinhistorischen Paradigmas der Moderne - Aufnahme in die „Junge Akademie“	12
ALEXANDER VON HUMBOLDT-ARBEITSSTELLE Edition: <i>Ansichten der Kordillere</i> - <i>Kosmos</i> - Nachlaß	15
VERÖFFENTLICHUNGEN <i>auto reverse</i> - <i>literature to go</i> - <i>Berlin Hüttenweg</i> - <i>Dablemer Divan</i> - <i>trans- versale</i> - Gold machen. Eine neue Literaturzeitschrift entsteht	16
IMPRESSUM	17

NEWSLETTER NR.2

ALUMNI-VEREINIGUNG DES INSTITUTS
FÜR ALLGEMEINE UND VERGLEICHENDE
LITERATURWISSENSCHAFT
DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN E.V.

Hüttenweg 9 14195 Berlin
tel: ++49/30/838-55003
fax: ++49/30/838-56419
avlumni@zedat.fu-berlin.de
<http://www.complit.fu-berlin.de>

NEUES VOM VEREIN

Die Alumni-Vereinigung: Anerkennung der Gemeinnützigkeit

Die Alumni-Vereinigung des Instituts für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft hat im Juni 2004 vom zuständigen Finanzamt den Status der Gemeinnützigkeit bestätigt bekommen. Spenden und Mitgliedsbeiträge sind daher steuerlich absetzbar.

Die Bankverbindung ist: Alumni-Vereinigung, Kto. 064402100, Deutsche Bank Berlin, BLZ 100 700 24. Der Verein hat bereits 80 Mitglieder.

NEUES VOM INSTITUT

Zur Situation des Instituts für AVL Von Gert Mattenklott

Unser (und Ihr) Institut scheint im Lauf des nächsten Jahres – nach langen Jahren vereinter Anstrengung, das zu verhindern – tatsächlich sein eigenes Haus zu verlieren. Wie schon im letzten Brief vermutet, müssen wir demnächst umziehen: voraussichtlich im Herbst 2005 in die „Silberlaube“ an der Habelschwerdter Alle, wo unsere Bibliothek in die neu formierte Philologische Bibliothek integriert wird. Der Verlust des eigenen Hauses hat aber auf den institutionellen Bestand der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft im Sinn eines eigenen Instituts und eines Fachs, das vom ersten Semester an bis

zur Promotion im Rahmen des Fachbereichs „Philosophie und Geisteswissenschaften“ studiert werden kann, keine Auswirkung. Vielmehr ergibt sich die paradoxe Situation, dass das Institut für AVL zur Zeit seiner mit Abstand besten Ausstattung seit seiner Gründung eine vergleichsweise wenig attraktive räumliche Unterbringung erhält. – Ein Trost: die vorgesehen Räume liegen in der *bel étage*, und wir können vermutlich auch die Mitarbeiter unserer diversen Forschungsprojekte, die bisher oft irgendwo untergebracht waren, in die neuen Räume mitnehmen.

Aus der Presse werden die meisten von Ihnen die Gründe kennen. Die Freie Universität verkauft besonders wertvolle Immobilien, so viel sie kann. Im Zuge des entsprechenden Revirements ziehen unter anderem einige Institute der Geisteswissenschaften in den erweiterten Rost- und Silberlauben-Komplex, die frei werdenden Villen werden entweder verkauft oder durch Abteilungen der Verwaltung belegt, deren vormalige Anwesen günstiger zu veräußern sind. Der einzige Weg, das aufzuhalten, wäre, einen Käufer für die Immobilie Hüttenweg 9 zu finden, der der Freien Universität das Nutzungsrecht zugunsten unseres Instituts überlässt. Sie dürfen mich bei Tag und Nacht anrufen, wenn Sie das wollen und Ihren Namen zumindest für die allernächste Ewigkeit mit der Geschichte des Instituts verbinden möchten.

Von diesem Semester an läuft der Studiengang zum Magisterexamen, den die meisten von Ihnen durchlaufen haben, aus. Neueinschreibungen sind nur noch für die Karriere vom Bachelor über den Master zur Promotion (bzw. den Ausstieg nach einer dieser Stationen) möglich. Die sparpolitisch forcierte, konzeptionell ganz unzureichend

durchdachte, geradezu dilettantisch organisierte „Universitätsreform“ wird dennoch der überkommenen Universität den Garaus machen. Quer durch die Generationen scheinen mir Lehrende und Studierende an unserem Institut entschlossen zu sein, jedes sich bietende Schlupfloch zu nutzen, um neben der Berufsausbildung die Möglichkeit zu einem selbstverantworteten und -gestalteten Studium aufrecht zu erhalten.

Personalien, die Sie interessieren könnten: Prof. Dr. Eberhard Lämmert hat unter starker öffentlicher Teilnahme seinen 80. Geburtstag gefeiert. – Der Slavist Prof. Dr. Georg Witte hat den Ruf an die Freie Universität – und damit an unser Institut (sowie das Osteuropa-Institut der FU) angenommen. – Prof. Dr. Winfried Menninghaus hat einen Ruf an die Princeton University erhalten. (Die Verhandlungen laufen zur Zeit noch.) – Unser Wiss. Ass. Dr. Oliver Lubrich hat gemeinsam mit Prof. Dr. Ottmar Ette (Univ. Potsdam) einen spektakulären Medienerfolg zu verzeichnen: die kommentierte Herausgabe der wichtigsten Werke Alexander von Humboldts im Eichborn Verlag, in der „Anderen Bibliothek“ von Hans Magnus Enzensberger.

Termine, die Sie sich vormerken sollten: Im Sommer 2005 übernimmt das Literaturhaus Berlin (Fasanenstraße) eine Ausstellung des Literaturmuseums Marbach über Peter Szondi. Aus diesem Anlass findet unter der Leitung von Christoph König (Marbach) und Gert Mattenklott (AVL-FU Berlin) vom 16. bis 17. Juni in der Fasanenstraße ein Wissenschaftliches Symposium statt. Junge Literaturwissenschaftler sprechen über ihr Verhältnis von Gegenstandswahl, Thema und Methode. Ältere Kollegen halten Korreferate.

Prof. Dr. Gert Mattenklott ist derzeit Geschäftsführender Direktor des Instituts für AVL.

ZUM 75. GEBURTSTAG VON PETER SZONDI

Erinnerungen an Peter Szondi

Von Bernhard Lypp

I.

Ich wurde gebeten, zum heutigen Treffen der Freunde, der Mitglieder und der ehemaligen Angehörigen des Seminars für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft mit einigen Worten an die Gründerfigur des Instituts, an Peter Szondi und an die universitäre Situation dieser Gründung zu erinnern. Wollte man diese beiden Dinge wirklich zusammenbringen, erforderte dies ein episches Gedächtnis, über das ich leider nicht verfüge. Es bleibt mir aber die Möglichkeit, einige persönlich gefärbte Eindrücke mitzuteilen, Eindrücke im übrigen eines, der an der Außenseite der Innenseite des Seminars für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft zunächst als Studierender und dann, zusammen mit Sam Weber und Elisabeth Lenk, als Assistent tätig war.

Zu der Zeit, in die die Gründung des Instituts fällt, studierte ich an der Freien Universität Philosophie, Literaturwissenschaft und Soziologie – schon damals der beste Weg, als freischwebender Intelligenzler irgendwo zu enden. Die Gewichtung in der Reihenfolge dieser Studienfächer ergab sich erst im Verlaufe meiner Studienzeit. Meine Lehrer im engeren Sinne waren Dieter Henrich, Jacob Taubes und eben Peter Szondi – eine bizarre Verbindung, über die zu reden bestimmt nicht hierher gehört. Dieter Henrich verließ schon Mitte der sechziger Jahre die Freie, unterrichtete aber noch als Gast an der Technischen Universität; Jacob Taubes war sozusagen fürs Grobe und die weit ausgreifenden zeitdiagnostischen Perspektiven zuständig, eine Rolle, die er bis in die späten achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, gespielt hat. Und schließlich Peter Szondi, der Philologe aus Passion, von welcher Passion man meinte – jedenfalls war das mein Eindruck –, sie bewege sich in besonderer Nähe zu kunstphilosophischen Fragen. Die Nähe zur Philosophie und zugleich die Härte, mit der sich Szondi gleichwohl ihren Anmaßungen entgegensetzte, be-

stimmten und prägten die Geschichte des Instituts – bis hin zu den Problemen seiner institutionellen Verankerung und seiner Plazierung in der disziplinären Ordnung des Diskurses. Dass diese Verankerung schon zu Szondis Zeiten eine prekäre war, musste er selbst noch erfahren, als die Diskussionen einsetzten, welchem Fachbereich denn nun der ‚Kibitzweg‘, wie man das Institut nach seiner damaligen Lage im Dahlemer Kibitzweg (heute Otto-von-Simson-Weg) nannte, zugeschlagen werden sollte – der Kibitzweg, das Einmann-Institut, das es im Grunde war, ganz und gar von der Aura der Person seines Gründers abhängig. Möglicherweise ist die institutionelle Verankerung der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft bis heute ein Problem geblieben – damals jedenfalls fragte man sich schon, wo gehört sie eigentlich hin, in den Fachbereich Germanistik, zu den Fremdsprachlichen Philologien oder zur Philosophie und den Sozialwissenschaften? Wahrscheinlich ist sie noch am besten in der wieder errichteten Fakultät für Philosophie und Geisteswissenschaften aufgehoben.

Wie dem auch sei, in meinem Bildungsgang bin ich unter den genannten Hochschullehrern Peter Szondi zu besonderem Dank verpflichtet, obgleich ich nicht zum engeren Kreis seiner Schüler gehörte. Szondi war Zweitgutachter meiner Dissertation, und er hat mir allein aufgrund dieser begutachteten Arbeit eine Assistentenstelle an seinem Institut angeboten, indem er diese Stelle einfach mit Hinblick auf mich definierte: Philosophie des deutschen Idealismus und ästhetische Theorie. Dass meine ersten Lehrveranstaltungen dann Wittgensteins Spätphilosophie und Freuds Theorie des Unbewussten zum Gegenstand hatten, ist weniger für meinen Eigensinn, obgleich der beträchtlich ist, als vielmehr für die vollendete Liberalität kennzeichnend, die ich auf der Außenseite der Innenseite des Instituts erfahren habe.

Szondis Stellenangebot bewahrte mich davor, an das philosophische Seminar in Heidelberg gehen zu müssen, wo ich ebenfalls eine Stelle hätte antreten können, indem er mir mit Nachdruck, der Widerspruch nicht zuließ, erklärte, ich passe dort einfach nicht hin, womit er zweifellos Recht hatte. Szondi hat dann, obgleich ich gerade einmal zwei

Semester als Assistent tätig war, meinen Beurlaubungswunsch vor dem eben gegründeten Fachbereich für fremdsprachliche Philologien vertreten, so dass es mir möglich war, im Herbst 1971 als *postdoctoral fellow* in die USA zu gehen. Dort erreichte mich auch die Nachricht von seinem Tod.

Man muss sich vergegenwärtigen, dass Peter Szondi zu der Zeit der Gründung des Seminars für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft und während der wenigen Jahre seiner Lehre an der Freien Universität ein junger Mann von Mitte dreißig bis Anfang vierzig Jahren war. Die erste Generation seiner Schüler, mit der zusammen ich studierte, besteht dagegen nunmehr aus älteren Herrschaften, die, sofern sie an der Universität tätig geworden sind, inzwischen ihrem Ausscheiden aus der Lehre entgegensehen.

Trotz seines jugendlichen Alters erzeugte Szondi, jedenfalls in meinen und bestimmt in den Augen vieler anderer Studierender eine Atmosphäre der Unbedingtheit, der kompromisslosen Autorität *in philologicis* – man war sich nahezu sicher, dass man dem damit verbundenen Anspruch nicht werde entsprechen können. Ich habe noch in Erinnerung, mit welcher Unerbittlichkeit er Referate und Seminarbeiträge in ihrer sprachlichen und begrifflichen Verfasstheit, auch der im Verlaufe der Sechziger Jahre um sich greifenden Theoriebeladenheit auseinandernahm. In einer von Szondis frühen Lehrveranstaltungen zur literarischen Hermeneutik hatte ich ein Referat ausgerechnet zu Benjamin übernommen, ohne recht zu wissen, wo ich da hin griff, an welchem Nervenpunkt von Szondis Arbeit ich mich bewegte. Benjamins Buch über das barocke Trauerspiel war vielleicht das Standardvorbild für Szondis Projekt literarischer Hermeneutik, auf jeden Fall die konzeptuelle Vorlage für einen gewichtigen Teil seiner historisch-philologischen Arbeit. Zur gleichen Zeit befassten wir uns damals mit den Frühschriften von Marx, und ich importierte von dieser Lektüre aus Gedankensplitter und Sprachfiguren in mein Referat über Benjamin. Es war von ‚Verobjektivierung‘ und ‚Entsubjektivierung‘ die Rede. Völlig ungerührt von allen Gedanken, die ich mir zurecht gelegt hatte, erklärte mir Szondi, ich möge in meinen Äußerungen doch

bitte einen sparsameren Gebrauch von Präfixen machen. Das war's dann auch. Auf der anderen Seite konnte man sich des uneingeschränkten Wohlwollens sicher sein, hatte man ihn einmal durch die eigene Arbeit, und nur durch diese, von sich überzeugt. Dass mir dieses Wohlwollen zuteil wurde, gehört zu den berührendsten Erfahrungen, die ich im universitären Leben gemacht habe.

Das untrügliche Gefühl für gedankliche und sprachliche Gefügtheit, dieses, wie ich es nennen möchte, absolute Gehör für den Ton der Werke der Literatur und der Kunst, war der Glutkern von Szondis literarischer Hermeneutik. Die methodologischen Überlegungen, die er auf diese Hermeneutik verwandte, sollte man eigentlich als Versuche und als Umwege verstehen, diesem Glutkern, dem, was in den Werken der Literatur und der Kunst das eigentlich Mächtige ist, eine exoterische und kommunizierbare Form zu geben. An seinen Hölderlin- und Celan-Studien spürt man das Verlangen, an diesen Kern literarischen Lebens zu rühren. Benjamin, von dem Szondi im Innersten geprägt war, hat seine Spuren ja als Riss, als Verkörperung des Unausdenkbaren und als negatives Gegenbild des Alltäglichen verstanden, angesichts dessen, ließe es sich nur fassen, sich alles wendete.

II.

Die Gründung des Seminars für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft fällt in eine Zeit, von der manche meinen, sie sei die aufregendste und produktivste der Freien Universität gewesen – in die Vortachtundsechziger Jahre. Die Dogmatisierung studentischen Lebens und die institutionelle Bürokratisierung standen ihr jedenfalls noch bevor. Zugleich begann sich das allgemeine Lebensgefühl – vielleicht exemplarisch in Berlin – aus der psychischen Enge, der Verklemmtheit und der Tyrannei der Nachkriegsmentalität zu lösen. Etwas von diesem Zwischensein hat sich über die gesamte Zeit der Lehrtätigkeit Szondis am Institut erhalten. In den Jahren dieses Zwischenseins öffneten sich theoretische Horizonte. Für die intellektuelle Befreiung, die mit dieser Öffnung einherging, hat Enzensberger die treffende Formulierung vom „kur-

zen Sommer der Anarchie“ gefunden, was immer er selbst mit ihr gemeint haben mag. Hier liegt auch die eigentliche Wahrheit der Achtundsechziger Bewegung begraben, allen Diagnosen zum Trotz, die über diese Bewegung in Umlauf und ins allgemeine Bewusstsein gelangt sind.

Im Rahmen der Universität hatte das Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft bei dieser Öffnung eine Vorreiterrolle inne. Nach dem Willen seines Gründers sollte es auf zwei Beinen stehen: der literarischen Hermeneutik und der ästhetischen Theorie. Von Benjamin, in die Lektüre von dessen frühen und späten Schriften wir uns vertieften, habe ich schon gesprochen, Adorno erschien zu Vorträgen und Seminarveranstaltungen nicht etwa am philosophischen Seminar, sondern in Szondis Institut. Wir wurden auf den großen Hans Blumenberg aufmerksam gemacht, in Studentenkreisen damals (und vielleicht auch noch heute) eine unbekannte Person. Ich erinnere mich an einen Vortrag Blumenbergs im gähnend leeren großen Saal der Akademie der Künste am Hanseatenweg. Die Zuhörerschaft bestand aus Szondi und fünf oder sechs seiner Schüler. Bourdieu, eine unbekannte Größe im intellektuellen Kräftefeld, stellte seine Theorie symbolischer Formen als Verbindung von Panofskys Begriff des Habitus mit dem Levi-Strauss'schen Strukturalismus in einer Gemeinschaftsveranstaltung mit dem soziologischen Institut vor – Jahre, bevor sie als Publikation in deutscher Übersetzung zugänglich wurde, übersetzt von einem Schüler Szondis. Derrida erschien am Seminar für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft; in der Philosophie nahm ihn so gut wie niemand wahr. Er sprach gemäß seiner in Frankreich im Erscheinen begriffenen *Grammatologie* über die Kritik an der Metaphysik der Anwesenheit, die Theorie des Aufschubs und des supplementären Diskurses. Nicht, dass man dies alles sogleich verstand, aber uns wurden Eindrücke vermittelt, die über Jahre hinaus wirksam geblieben und vielleicht hie und da auch produktiv geworden sind. Das war Kulturwissenschaft *avant les lettres*, ohne die theoretische Verblasenheit und vor allem ohne die Tendenz, sich Zugang zu Stellen und Karrieren zu verschaffen, die mit diesem Label heute ganz bestimmt verbunden sind – einmal davon abgesehen, dass das Konzept

der Kulturwissenschaft ja schon vor langer Zeit durch das Warburg-Institut ausgearbeitet worden ist.

Die konzeptuellen Schwerpunkte, die Szondi seinem Institut zu geben versuchte, habe ich erwähnt. Die Philologie und literarische Hermeneutik auf der einen, die ästhetische Theorie auf der anderen Seite. Und anhand dieser Schwerpunkte wurde die Arbeit des Instituts in seiner Gründungsphase von den Studierenden auch aufgefasst. Ich glaube sogar, dass es diese Verbindung war, zu der ein gewisser Hang zur Schriftstellerei hinzutrat, welche die Anziehungskraft und die Attraktivität des Seminars ausmachten.

Szondi, der einen Ruf an die Universität Zürich angenommen hatte, hielt im Sommer 1971 seine letzten Lehrveranstaltungen an der FU ab. Eine dieser Veranstaltungen hatte Adornos „Ästhetische Theorie“ zum Gegenstand. Er verstand diese Veranstaltung, das weiß ich, weil er mich gebeten hatte, an ihr teilzunehmen, als Summe seiner Berliner Tätigkeit. Das Seminar war chaotisch, wie es Adornos „Ästhetische Theorie“ ja auch ist, und zugleich von unüberbietbarer Intensität, wie es Passagen der „Ästhetischen Theorie“ ebenfalls sind. Es ist dann auch eine Summe geworden, wenn auch in einem Sinne, der die Mitglieder des Instituts in Fassungslosigkeit und das Institut in Jahren der Desorganisation zurückließ.

Um zum Schluss noch der Rolle eines Festredners gerecht zu werden, stelle ich mir folgendes vor: In einer gesellschaftlichen Situation, in der sich das Milieu Universität, wie Luhmann sagt, weitgehend auf die Vermittlung von Ausbildungswissen und den Zugang zu individuellen Karrieren umgestellt hat, könnte es die Funktion einer Vereinigung wie dieser hier sein, daran mitzuwirken, das Bewusstsein der Aura der Gegenstände offen zu halten, mit denen sich die Literaturwissenschaft befasst – mit der Literatur und der Kunst nämlich, mit literarischen Texten, mit den Abgründen, den Verwerfungen und den Verklärungen, die das Leben in kulturellen Symbolsystemen erfährt. Im Sinne Szondis wäre das gewiss.

Prof. Dr. Bernhard Lypp lehrt an der Akademie der Bildenden Künste in München. Er war Wissenschaftlicher Assistent am AVL-Institut. Seine „Erinnerungen an Peter

Szondi“ trug Bernhard Lypp beim ersten Alumni-Dinner am 31. Oktober 2003 im Hamburger Bahnhof in Berlin vor.

Ein Schemel für die Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft – und was aus ihm wurde Von Eberhard Lämmert

„Wäre die Universität der Weihnachtsmann, es stünde auf der Liste ein winziger Lehrstuhl (ein Schemel, aber kein Klappstuhl) für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft.“ Mit diesem frommen Wink und mit einer Anspielung auf die „Geschichte vom verlorenen Sohn“ beantwortete Peter Szondi seit dem Sommer 1963 die ersten, noch verschlüsselten Anfragen germanistischer Kollegen, ihn aus Göttingen nach Berlin zurückzuholen, wo er sich 1961 habilitiert hatte. An eine Diätendozentur war zu denken oder an ein Extraordinariat. Als aber der hartnäckige Wunsch, im Verein mit Peter Szondi die FU zu einem Zentrum neuartiger Literaturforschung zu machen, sich in der Fakultät schließlich durchgesetzt hatte, da erfüllte sich Szondis Adresse an den Weihnachtsmann auf eine Weise, die seine Erwartungen noch beträchtlich übertraf: Genau acht Tage vor dem Fest, nämlich am 16. Dezember 1965, beschloss das Kuratorium der Freien Universität „die Errichtung eines selbständigen ‚Seminars für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft‘“. Zugleich benannte das Kuratorium den Lehrstuhl für „Vergleichende Literaturwissenschaft“, den Szondi schon zum Sommersemester bezogen hatte, um in „Lehrstuhl für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft“.

Diese heute kaum noch merkliche Verschiebung in der Benennung des Lehrstuhls und des neuen Instituts war damals ein Signal und zugleich ein Sieg über Zweifler, die zuerst noch in der Mehrzahl schienen. Zwar entsprach die Einrichtung des neuen Faches dem erklärten Ziel einiger Fakultätsmitglieder, für Literaturforschung und Hermeneutik einen Ort im Schnittpunkt mehrerer Philologien zu errichten, aber die Mehrheit der Fakultät hatte bei ihrer Einwilligung zur Besetzung eines solchen Lehrstuhls wie

selbstverständlich an einen Klassischen Philologen oder einen universalen Mediävisten gedacht, und der Schatten von Ernst Robert Curtius schwebte beim Beschluss der Fakultät einen Augenblick lang über den Häuptern der Runde.

Einen Lehrstuhl für vergleichende Literaturwissenschaft hatte es vor 1945 in Deutschland einzig in Tübingen und danach nur in den frankreichnahen Universitäten Saarbrücken, Mainz und außerdem in Bonn gegeben, wo der Latinist Horst Rüdiger die Tradition von August Wilhelm Schlegel und von Ernst Robert Curtius fortzusetzen suchte. Darum war es aufsehenerregend genug, dass die Kommission, als sie bald darauf den 35jährigen Peter Szondi *unico loco* vorschlug, in ihrer Begründung erklärte, er verspreche, eine Forschungsrichtung auszuformen, „die sich wesentlich von analogen komparatistischen Methoden und Intentionen unterscheidet“. Der neue Lehrstuhl solle die „Tradition der deutschen philosophischen Ästhetik und Literaturtheorie“ produktiv weiterentwickeln in „Auseinandersetzungen mit den modernen Strömungen des New Criticism“ und den „Methoden der ausländischen Komparatistik“.

Das war absichtlich sanft formuliert, und man hört noch die Hilfestellung heraus, mit der die Trostwörter „Tradition“ auf der einen und „Auseinandersetzung“ auf der anderen Seite für die Zweifelnden das „Eigene“ gegenüber dem „Fremden“ eigens zu beschirmen versuchten. Deshalb spricht das Gutachten auch weiterhin sorgfältig nur von der vergleichenden, aber keineswegs von der allgemeinen Literaturwissenschaft. Zwar war es bereits 1962 mit Bleibeverhandlungen gelungen, meinem Lehrstuhl den Namen „Deutsche Philologie und Allgemeine Literaturwissenschaft“ zu geben, und Szondi hatte ihn bereits im Winter '64/'65 ein Semester lang vertreten. Aber es gab Gründe genug, eine „Allgemeine Literaturwissenschaft“ damals noch mit äußerstem Misstrauen zu betrachten. Denn Begriff und Sache rührten an ein Axiom deutscher Wissenschaftstradition, das damals eigentümlich genug von konservativen wie von marxistischen Eiferern gleichermaßen streng gehütet wurde: daß nämlich philologische Forschung partout historisch anzulegen sei, wenn sie ihren Namen verdienen wolle.

Um das heute zu verstehen, muss man wissen, dass bereits das Wort „Literaturwissenschaft“ gegenüber „Literaturgeschichte“ als Reizwort aufgefasst wurde, weil damit eine historisch gedachte Disziplin sich den Anschein gab, als habe ihr Gegenstand Anspruch auf eine eigene Theorie und definiere sich nicht allein von seinem historischen Ursprung her, sondern etwa auch als eine besondere Komponente jeder Schriftkultur. Stanzels Perspektivenlehre, Szondis *Theorie des modernen Dramas*, meine *Bauformen des Erzählens* und der geniale Wurf Käte Hamburgers, die „Logik der Dichtung“, waren zu ihrer Zeit auch Pfeilspitzen gegen die Inbrunst einer traditionellen Literaturlauslegung mit dem vorrangigen Ziel, das innerste Wesen eines Volkes aus seiner Sprache und aus der Geschichte seiner Literatur herauszulesen.

So fragte denn ein gelehrter Kollege in der Fakultät schon angesichts des Antrags, ein Seminar für „Vergleichende Literaturwissenschaft“ einzurichten, „ob das neue Fach“ überhaupt noch „zu den historisch-philologischen Fächern gerechnet werden solle“, und auf den Zusatzantrag eines Historikers wurde diese Anfrage am 2. Juni 1965 erst einmal „der Promotionskommission zur Entscheidung überwiesen“. Deswegen soll bei dieser Gelegenheit eigens auch der Philologen gedacht werden, die unseren Plan in der Fakultät von Anfang an unterstützten: des in Nowgorod geborenen Slawisten Jurij Striedter, dem später, gleich hilfreich, Klaus Dieter Seemann folgte, des zu früh verstorbenen Anglisten Richard Gerber und der Romanisten Walter Pabst und Erich Loos, dem Peter Szondi als dem damaligen Dekan der Philosophischen Fakultät viel Hilfe verdankte und mit dem er später, im Zuge der Studentenrevolte, als dem Vorsitzenden des von ihm gewählten Fachbereichs in umso schmerzlicheren Konflikt geriet.

Dem entschlossenen Neuerungs willen dieses philologischen Kerns der Fakultät um die Mitte der sechziger Jahre ist es dann auch zu danken, dass die Begründung, mit der das Kuratorium der Universität ein Seminar für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft zum Weihnachtsgeschenk machte, an entschiedenem Zukunftsblick nichts mehr zu wünschen übrig ließ. „Vergleichende Literaturwissenschaft“, so heißt es dort, werde „nur noch einem Teilge-

biet der Disziplin gerecht“. Zur historischen Untersuchung von Zusammenhängen zwischen den Nationalliteraturen, „die einst die einzige Aufgabe des Faches bildete“, sei eine systematische, auf eine Theorie der Literatur im ganzen zielende Bemühung hinzugekommen. „Theorie der Literatur, Gattungspoetik, Geschichte der Literaturbetrachtung, Literatursoziologie“ seien nicht nur in der amerikanischen, sondern auch in der lange rein historisch orientierten französischen Schule der Komparatistik neben dem Vergleich der Nationalliteraturen gleichwertige Teilgebiete der Disziplin geworden. „Sie verlangen eine Ergänzung in der Bezeichnung des Faches, da der Ausdruck ‘vergleichende Literaturwissenschaft’ der hinter die Aufteilung in Nationalliteraturen zurückgehenden Intention nicht entspricht.“ Wie sah diese Ergänzung aus, und was brachte das Seminar damit der Freien Universität damals an besonderem Profil ein? Viel davon lässt sich ablesen aus dem Protokoll eines gemeinsamen Doktorandenkolloquiums, das für den 25. November 1966 die ausgiebige Diskussion mit einem schon früh begehrten Gast verzeichnet. Damals sprach Geoffrey Hartman zu uns über „Strukturalismus und Literaturwissenschaft“. Auch in dieser Runde standen die Verteidiger der historischen Perspektive auf die Literatur in verschiedenen Lagern. Der Kunstgriff aber, mit dem Peter Szondi den Strukturalismus als ein geeignetes Instrument zur übergreifenden Mythenforschung mit der These verband, die metahistorische Gemeinsamkeit von Strukturen begünstige es gerade, historische Unterschiede schärfer und vor allem kritischer zu fassen, brachte die neue Qualität einer derartig kritischen Literaturforschung rasch ans Licht. Tatsächlich war der neue Lektürehorizont, den Szondi seinen Seminarmitgliedern mit den ästhetischen Theoremen Walter Benjamins und der Frankfurter Schule erschloß, besonders geeignet, den strukturellen Vergleich zu substantiellen Unterscheidungen zu nutzen. Hartman hatte am Alten Testament und an der Odyssee die homologe Ausgangssituation verglichen: ein sakrales Gut wird durch eine Handlung verletzt, und diese Verletzung zieht die ungeheuerlichsten Konsequenzen nach sich. Einerseits deckt ein solcher Vergleich anthropologische Konstanten in gesellschaftlichen Konflikten auf, andererseits kann jedoch

eine ästhetische Theorie, die die Autonomie eines Textes gegen jede Nivellierung verteidigt, die Möglichkeit sichern, substantielle und damit auch historische Besonderheiten gebührend zu markieren.

Die Verschränkung von erkenntniskritischer Weitsicht und akribischer Textphilologie, die in solchen Diskussionen hervortrat, machte das Institut innerhalb seiner Umgebung rasch zu einer Denkschule von eigenem Profil und von starker Anziehungskraft auf die besten Köpfe unter den Studenten der umliegenden philologischen und philosophischen Fächer. Diese Anziehungskraft und die darauf rasch sich gründenden bemerkenswerten Studienerfolge hatte das Seminar allerdings auch einem weiteren Beschluss des Kuratoriums zu verdanken, der den bloßen Lehr-Schemel für eine Person erst zu einer kompletten Einrichtung für Literaturstudien vervollständigte. Der Beschluss lautete, dem Seminar für „das Studium sowie die Forschung auf dem Gebiete der allgemeinen und vergleichenden Literaturwissenschaft eine gute Präsenzbibliothek“ einzurichten. Auch hier ist die Begründung bemerkenswert: Bislang fanden sich die für diese Studien in Frage kommenden Bücher verstreut in den Bibliotheken der Philosophischen Fakultät, und „die speziellere Fachliteratur“ sei „in Berlin systematisch noch gar nicht gesammelt worden“. Tatsächlich war es alsbald die in ihrem Zuschnitt einzigartige und dabei mit besonderer Kennerschaft zusammengestellte Bibliothek, die zusammen mit der räumlichen auch die geistige Anziehungskraft des Seminars ausmachte. Ich erinnere mich der Streifzüge durch Antiquariatskataloge und Antiquariate, die Szondi mit seinen Schülern und die wir gemeinsam unternahmen, um dieser Bibliothek ein literatur- und kunsttheoretisch eigenständiges Profil zu geben, und ich habe noch im Ohr, wie jeder Titel danach gewogen und mancher zu leicht befunden wurde.

Gegen das weitgestreute Allerlei auch guter, großer Bibliotheken der FU entstand hier ein literarischer Kosmos, der für Studenten schon nach dem zweiten Semester übersehbar war und in dem sie sich deshalb alsbald als Miteigentümer und Mitverwalter des hier verfügbaren Wissens fühlen konnten. Von daher ist übrigens auch zu verstehen, dass die Forschungsfelder und die Lehrveranstaltungen

der künftigen Semester in diesem Hause bald regelmäßig von den Studenten mitberaten und mit Präferenzen versehen werden konnten. Ich erinnere mich nur eines einzigen Wunsches nach einer Lehrveranstaltung, den Szondi seinen Studenten abschlug, nämlich ein Seminar über „Mystik und Poesie“ abzuhalten. Mystik, das war wohl seine Sache nicht. Im übrigen aber wusste Szondi seine eigenen Vorhaben nicht zuletzt auch mit dem Blick auf die vorhandenen oder ausdrücklich einzustellenden Bibliotheksbestände plausibel zu machen. Noch heute sind die Rara zum 18. Jahrhundert Schmuckstücke der Bibliothek, und sie zeigen zugleich die Konzentration der Seminare und Vorlesungen auf das bürgerliche Trauerspiel zu einer Zeit an, als im Aufruhr der Studentenbewegung der Sinn für konzentrierte Studien schon weithin abhanden gekommen war. Es war die Zeit, in der das Seminar für einige Zeit in den Stürmen der Studentenbewegung der FU zum Auge im Taifun wurde.

Das alles beschreibt einen Zustand, der selbst in rauhen Zeiten und auch heute noch einem idealen Literaturstudium wenigstens nahe kommt. Denn für die Studenten der Literatur gilt wie so ausdrücklich für kein anderes Fach, dass eine Bibliothek für sie eben nicht nur die Forschungsliteratur zu ihrem Gebiet, sondern – wie für den Archäologen die Ausgrabungsobjekte oder für den Chemiker die mineralischen und die organischen Substanzen – die Objekte der Erforschung selbst in Manuskript- und Buchform bereit hält. Deshalb ist für Studenten der Literaturwissenschaft das Studium auch nicht mit Bestellzetteln über den Tisch zu betreiben. Ein Leben mit und zwischen Büchern ist entscheidend für ihren Studien- und womöglich für ihren Lebenserfolg.

Das Kuratorium war also gut beraten, das Seminar sogleich bei seiner Gründung mit einer eigenen Bibliothek zu versehen, und der Kurator tat ein übriges, ihm ein kleineres Haus in der Halbdistanz zu den großen Seminaren der Fakultät zuzuweisen, den Kiebitzweg 23, eine Adresse, die in Paris und in Zürich, aber auch in Frankfurt am Main und an der Ostküste der USA bald für ein Markenzeichen stand. Wie vorausschauend das war, hat die Geschichte des Seminars und hat der Ausbau seiner internationalen Bezie-

hungen bewiesen, die es bis heute zu einem *locus conspicuus* unter vergleichbaren Instituten in Deutschland machen. Längst wurde es für Humboldt-, Fulbright- und DAAD-Stipendiaten und dank der *Samuel Fischer-Professur* auch für Autoren aus aller Welt zu einem begehrten Treff auf dem europäischen Kontinent.

Hier soll in erster Linie vom Glück der ersten Stunde die Rede sein, von der Berufung Peter Szondis. Die fernere Geschichte des Seminars ging nicht ab ohne Kämpfe um seinen Fortbestand, die nach Szondis Tod noch jahrelang bewunderswert ausgetragen wurden von seinen Assistenten, und sie ging nicht ab ohne Rückschläge und ohne zähen Wiederaufbau, um aus dieser für die FU glücklichen Gründung ein Kontinuum werden zu lassen und ein Institut, das mit seinen Pfunden wuchert.

Zu einer Zeit, in der das Wünschen noch geholfen hat, fand Peter Szondi hier die erhoffte Wirkungsstätte, die er formte. Vor allem fand er hier auch einen bedeutenden Kreis von Schülern, der weit über seinen Tod hinaus – mit der Aufbereitung seiner Vorlesungen für eine breitere Öffentlichkeit und mit eigenen Arbeiten – zu der Ausstrahlung, die von seiner Person und von seinen Arbeiten ausging, das seine beigetragen hat. Von dieser Ausstrahlung ist die Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der FU noch heute unverwechselbar geprägt. Aus dem Schemel freilich, den Szondi sich als Fünfunddreißigjähriger für sie erbat, und aus dem Ein-Mann-Seminar, dem er Gestalt gab, ist heute, in dem Jahr, in dem er fünfundsiebzig geworden wäre, ein Institut mit einem breit gefächerten Kollegium geworden, das, wie ich denke, seinem Namen und auch der Universität, die es seinerzeit begründete, weiterhin gut ansteht.

Prof. Dr. Dr. h.c. Eberhard Lämmert war von 1977 bis 1992 Direktor des Instituts für AVL. Er ist zweiter Vorsitzender der Alumni-Vereinigung. Seine Ansprache zum dreißigjährigen Bestehen des Instituts am 18. Januar 1996 erscheint hier in einer für den *Newsletter Nr. 2* gekürzten und neu bearbeiteten Fassung.

EBERHARD LÄMMERT ZUM 80. GEBURTSTAG

Ohne Megaphon

Von Hans-Joachim Neubauer

Das mit der Stimme begriff ich natürlich nicht, als ich Herrn Lämmert das erste Mal sah, damals, auf der Treppe des West-Berliner Innensenats am Fehrbelliner Platz. Wir protestierten mit siebzig Studenten draußen; drinnen tagte der Akademische Senat, den wir hierher vertrieben hatten. Wir waren gegen Studiengebühren und hatten das Immatrikulationsbüro besetzt; nun warteten wir auf den FU-Präsidenten.

Unsere Privatrevolte hatte an einem Schöneberger Küchentisch begonnen. Am Ende der zwei Tage erschien sogar eine Asta-Delegation; die beiden hatten zwei grüne Parkas und teilten sich eine Frisur, einen R4 und ein Megaphon. Dadurch riefen sie, dass sie vom Asta waren und solidarisch. Dann stellten sie sich zu uns an die Treppe. "Das ist der Präsident", sagte die eine Asta-Frisur und zeigte auf den Herrn im blauen Blazer, der jetzt oben erschien. Da stand also Eberhard Lämmert, und wir blickten, reichlich paradigmatisch, hinauf zu ihm. Der Präsident begann zu reden, kam aber nicht gegen die Unruhe an. Ich griff das Megaphon des Frisur-Parkas und trug es hinauf. Lämmert nahm das Gerät und erklärte uns, dass Studieren kostenlos bleiben würde: "Danke, dass Sie alle gekommen sind!" Er gab mir das Megaphon zurück, bedankte sich noch einmal und ging wieder ins Haus. "Eigentlich können wir jetzt gehen", sagte der Parka-Mann, als er sein Megaphon in Händen hielt. Schon wieder hatte er recht.

Wir räumten unseren Streik auf und feierten eine schöne Schöneberger Nacht. Bereits am nächsten Morgen aber waren wir wieder im Immatrikulationsbüro, ziemlich blass und sehr entschlossen. Wir trugen uns ein für das Fach, das diesen langen Namen und diesen Chef mit der freundlichen Stimme hatte. Irgendwie hatten wir vergessen, ihm danke zu sagen. Und jetzt wollten wir mehr von ihm hören, nicht nur durchs Megaphon.

Das geschah dann auch bald danach. An einem sonnigen Nachmittag stand Herr Lämmert in der Bibliothek des

Instituts und erklärte einer seiner studentischen Hilfskräfte, was zu tun sei, welche Bücher zu holen, welche zu kopieren seien und welche nicht. Alltag eben. Herr Lämmert erklärte sehr gut und sehr genau, was alle bezeugen können, die im Raum waren und zu lesen versuchten. Wir stemmten die Ellbogen neben die Bücher auf die Tische und die Ohren in die Handballen, aber wir hörten doch genau, was zu tun, welche Bücher zu holen, welche zu kopieren seien und welche nicht. All das eben.

Nur lesen ging nicht mehr. Irgendwann stand ich auf und fragte die beiden, ob es nicht, bitte, etwas leiser ginge. Aber ja, sagte Herr Lämmert fröhlich und erklärte weiter. Nur die Hilfskraft starrte mich mit einem seltsamen Glucksen an; dabei bewegten sich ihre Augenbrauen schlängelnd auf und nieder, was sehr semantisch wirkte, doch ich begriff nicht, um was es ging. Später, draußen, fragte sie mich, ob ich nun für Lämmert sei oder gegen ihn, dazu müsse sich hier jeder erklären, auch ich, sonst könne ich gleich wieder nach Hause gehen. Ich bin dann erstmal geblieben, aber bis heute habe ich nicht verstanden, was sie meinte, damals, an jenem einzigen Tag, an dem Eberhard Lämmert mehr gesagt hatte, als wir hören wollten.

Sonst hörten wir ihm möglichst oft zu: als er sagte, man könne jeden Gedanken in zehn Minuten darlegen, als er unsere Fehler zu unseren Stärken machte, als er riet, nicht Panoramen zu entwerfen, sondern Figuren: "Keine Sorge, die Landschaft kommt dann von selber." Und immer stimmte, was er sagte. Wenn einer weiß, wovon er spricht, prägt das auch seine Stimme. Herrn Lämmerts Stimme klingt sehr wach, freundlich, gelassen-melodiös, falls es das gibt. So verbirgt er, was sie wirklich ist: ein Medium diskreter Suggestion auf rheinischem Grund. Was Lämmert möglich nennt, kann wirklich werden; wenn er von Figuren spricht, ist es, als seien sie soeben durch die Tür gegangen. Der Tag mit dem Megaphon liegt mehr als zwanzig Jahre zurück. Manchmal erinnere ich mich an den Eindruck von damals, an das Gefühl, ich hätte vergessen, mich zu bedanken. Aber wofür? Für all die Figuren, die im Laufe der Zeit durch die Tür gingen? Oder für die Landschaften, die sie zurückließen, als wäre dies das natürlichste von der Welt? Schwer zu sagen; ich find es noch raus.

Hans-Joachim Neubauer war Doktorand und Wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Eberhard Lämmert. Er ist jetzt Privatdozent am Institut für AVL, Sachbuchautor (*Fama, Einschluss*) und Kultur-Redakteur des *Rheinischen Merkur* in Berlin.

VERANSTALTUNGEN

In jedem Semester bietet die Alumni-Vereinigung zwei Veranstaltungen an: eine Informationsreihe *AVL im Beruf* mit früheren Studenten des Instituts und eine hochkarätig besetzte Reihe von *Peter Szondi-Vorträgen* zu Themen der AVL.

Im zurückliegenden Semester berichteten (am 27. Mai 2004) vier ‚Ehemalige‘ von ihren beruflichen Erfahrungen: Dr. Amory Burchard (*Der Tagesspiegel*, Redaktion ‚Wissen‘), Dr. habil. Hans-Joachim Neubauer (Sachbuchautor, Feuilletonredakteur des *Rheinischen Merkur* und Privatdozent für Neuere deutsche Literatur und Allgemeine Literaturwissenschaft), Dr. Richard Grasshoff (Knowledge Manager Transformation Consulting, CPRDT, Manufacturing & Automotive Central Europe, Unternehmensberatung *Cap Gemini Ernst & Young*, Berlin) und Ria Stein, M.A. (Lektorin beim Birkhäuser Verlag, Fachverlag für Architekturbücher).

Den ersten „Peter Szondi-Vortrag“ hielt (am 10. Juni 2004) Prof. Dr. Bernard Böschenstein (früher Universität Göttingen, Emeritus der Universität Genf) über „Paul Celan im Gespräch mit deutschen und französischen Dichtern von Hölderlin bis zur Gegenwart“.

AVL im Beruf

Donnerstag, 4. November 2004, 18 Uhr.

Ort: Hüttenweg 9, 14195 Berlin, Großer Seminarraum.

Mit: Ulrike Becker (Festivalleiterin und Übersetzerin), Christina Nord (Redakteurin, *Die Tageszeitung*), Nikolaus Stemmer (Webkonzepter) und Dr. Daniel Weidner (Wissenschaftlicher Mitarbeiter am *Zentrum für Literaturforschung*, Berlin).

Alumni-Dinner

Nach dem ersten Alumni-Dinner, das auf großzügige Einladung von Dr. Arnulf Conradi im vergangenen Herbst im Restaurant des Hamburger Bahnhofs stattfinden konnte, soll auch dieses Jahr das Treffen des Vereins in festlichem Rahmen gefeiert werden. Die Einladungen werden den Mitgliedern der Alumni-Vereinigung gesondert zugehen.

Peter Szondi-Vortrag

Für den zweiten „Peter Szondi-Vortrag“, der für Februar 2005 vorgesehen ist und diesmal in Verbindung mit der Akademie der Künste stattfinden soll, ist Julia Kristeva angefragt.

LEHRE

Samuel Fischer-Gastprofessur für Literatur

Als Nachfolgerin von Feridun Zaimoglu ist die Ägypterin Nora Amin im Wintersemester 2004/05 als „Samuel Fischer-Gastprofessorin für Literatur“ am Institut für AVL. Nora Amin ist ein Multitalent. Sie ist Schauspielerin und Regisseurin, Literaturwissenschaftlerin und Essayistin sowie Autorin von Romanen, Kurzgeschichten, Theaterstücken, Gedichten und Drehbüchern. Früher arbeitete sie überdies als Tänzerin und als Übersetzerin. An der Universität Kairo studierte Nora Amin Französisch und Vergleichende Literaturwissenschaft. Sie begründete die unabhängige Kairoer Theatergruppe „La Musica“ und initiierte das erste unabhängige internationale Theaterfestival Ägyptens, „Jadael“. Nora Amin stellte ihre Performances in zahlreichen Ländern vor und arbeitete mit Schauspielern und Regisseuren u.a. aus England, Zypern, den USA und den Niederlanden zusammen. 1970 in Kairo geboren, veröffentlichte sie im arabischen Original mehr als 20 Bücher. Verschiedene Arbeiten sind ins Englische und Italienische übersetzt. Hatten ihre frühen Texte eine stark autobiographische Thematik und einen eher impressionistischen Ton, sind Nora Amins neuere Werke konzeptionell durchkomponiert und formal strukturierter. Insbesondere setzt sie sich auseinander mit

der Rolle der Frau in der arabischen Gesellschaft.

Wie es inzwischen für unsere S. Fischer-Gastprofessoren zur Tradition gehört, wird es auch mit Nora Amin öffentliche Veranstaltungen in Berlin (Schaubühne am Lehninger Platz), Weimar (Deutsches Nationaltheater) und Bonn (Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland) geben. Die Veranstaltung in Bonn findet am 20. Januar 2005 statt; die in Weimar am 27. Januar 2005; die in Berlin voraussichtlich am 13. Januar 2005. Aktuelle Informationen finden Sie auf der Internetseite des AVL-Instituts: www.complit.fu-berlin.de.

Die Veranstaltung mit Feridun Zaimoglu und Außenminister Joschka Fischer, die im vergangenen Semester kurzfristig abgesagt werden mußte, soll nachgeholt werden.

Der Samuel Fischer-Gastprofessor für Literatur im Sommer 2005 ist der Mexikaner Carlos Fuentes.

Heiner Müller-Gastprofessur für Literatur

Gemeinsam mit der Stiftung Preußische Seehandlung und dem Veranstaltungsforum der Verlagsgruppe Georg von Holtzbrinck vergibt das Institut für AVL jährlich einen „Berliner Literaturpreis“ für deutschsprachige SchriftstellerInnen. Dessen Träger werden im Rahmen einer „Heiner Müller-Gastprofessur für Literatur“ jeweils ein Kolleg für Nachwuchsautoren im Hüttenweg anbieten. Die feierliche Vertragsunterzeichnung zwischen den Initiatoren steht bevor. Im laufenden Wintersemester wird sich die Jury konstituieren. Im Jahr 2005 wird dann der erste Preisträger benannt und damit der erste „Heiner Müller-Gastprofessor“ für das Sommersemester ans AVL-Institut berufen.

Angewandte Literaturwissenschaft

Im Wintersemester startet der dritte Durchgang des Masterstudiengangs Angewandte Literaturwissenschaft, der vor einem Jahr neu eingerichtet wurde und sich wachsender Nachfrage erfreut. Um die 15 Studienplätze hatten sich 27 Interessenten beworben. Elf der neu Zugelassenen sind Bachelor-Absolventen anderer deutscher Universitäten.

Auf die Studierenden wartet ein interessantes Programm:

Hans Jürgen Balmes, Programmleiter Internationale Literatur beim S. Fischer Verlag und Kooperationspartner des Instituts für AVL im Rahmen der Samuel Fischer-Gastprofessur für Literatur, reist aus Frankfurt am Main an, um ein Blockseminar zum Thema „Praxischock Verlag“ anzubieten. Das Tätigkeitsfeld literarischer Agenturen und deren Geschichte stellt Michael Gaeb, Alumnus der AVL und selbst Inhaber einer Literaturagentur, vor. Katharina Döbler (*Die Zeit* u.a.) und Sieglinde Geisel (*NZZ* u.a.) üben in einer Schreibwerkstatt mit den Studierenden verschiedene feuilletonistische Gattungen ein. Und ein letztes Beispiel: Im Ergänzungsmodul „Grundlagen der BWL“ erstellen verschiedene Arbeitsgruppen unter der Leitung von Jens Marquardt, Geschäftsführer der Aufbau Verlagsgruppe und BWL-Absolvent der FU, einen Businessplan für einen neu zu gründenden Verlag – ein Projektseminar, das im Sommersemester fortgesetzt wird.

Das gesamte Lehrprogramm der Angewandten Literaturwissenschaft findet sich unter folgender Adresse: <http://www.complit.fu-berlin.de/veranstaltungen/wise2004-2005.html#Angewandte>.

FORSCHUNG

Nachwuchsgruppe

Seit dem 1. März 2003 arbeitet am Institut für AVL eine von der Volkswagenstiftung geförderte Nachwuchsgruppe, die sich der Erforschung der „Rhetorik der Immunität“ in literarischen Texten des 19. und 20. Jahrhunderts widmet. Das Projekt, das bis 2008 angesetzt ist, wird geleitet von Dr. Martin von Koppenfels, vormals Wissenschaftlicher Assistent am Institut für AVL. Weitere Mitarbeiter sind Dr. Jana Ziganke und Johannes Türk, M.A.

Rhetorik der Immunität

Das Jahrhundert des unempfindsamen Textes

Von Martin von Koppenfels

Die Macht der Literatur ist jahrhundertlang nach dem Vorbild der Ansteckung gedacht worden. Die kathartische Wirkung der Tragödie, aber auch das ansteckende Lachen der Komödie setzten voraus, daß der Zuschauer das Bühnengeschehen als physischen Einbruch erlebt. Der empfindsamen Roman verstand sich als Organ zur Mitteilung feinsten Empfindungsnuancen und schuf damit ein Medium, das die romantische Erzählung zur infektiösen Verbreitung beklemmender Grenzerfahrungen nutzen konnte.

Im Lauf des 19. Jahrhunderts mehren sich jedoch die Anzeichen eines Wandels im Selbstverständnis der erzählenden Literatur. Seit Mitte des Jahrhunderts tritt Gustave Flaubert mit einer Reihe von Romanen hervor, die den Leser nicht länger damit locken, in eine Welt exemplarischer Erfahrungen, großer Gefühle oder extremer Zustände einzutauchen. Stattdessen bieten sie ihm die Teilhabe an einer Distanzierungsübung. Statt ins Geschehen hineingezogen zu werden, prallt der Leser gegen eine federnde Wand aus Ironie und anderen Abwehrmechanismen. Sein Identifikationsbedürfnis findet kaum noch Nahrung. Diese Literatur, so scheint es, will nicht mehr anstecken, sie will Unempfindsamkeit verkörpern. Die „kalte“ Faszination, die sie auf den Leser ausübt, liegt im Versprechen der lesenden Teilhabe an dieser Unempfindsamkeit.

Die Arbeitsgruppe „Rhetorik der Immunität“ erforscht die Traditionslinie modernen Erzählens, an deren Anfang Flaubert steht – und zwar in steter Auseinandersetzung mit der Geschichte derjenigen Disziplin, die seit dem 19. Jahrhundert den alten Traum von der Immunität monopolisiert und auf eine wissenschaftliche Grundlage gestellt hat: der Medizin. Der Habitus des Arztes oder Physiologen, der erstmals Flaubert zugeschrieben wurde, ist für moderne Erzähler so gängig geworden, wie es im 18. Jahrhundert der Habitus des Seelsorgers oder Pfarrers war.

Wir fragen nach dem skizzierten Wandel im Selbstverständnis der Literatur, jedoch vor dem Hintergrund jenes umfassenden Wandels im Selbstverständnis des Menschen,

an dem auch die moderne Medizin teilhatte, indem sie die Begriffe der Krankheit und der Krankheitsabwehr auf ein neues, mikrobiologisches Fundament stellte. Gemeinsame Grundlage dieser Veränderungen ist die Herausbildung einer neuen, defensiven Vorstellung von Identität: Das bürgerliche Subjekt, zunehmend von Invasionsängsten heimgesucht, beginnt, an seinen Grenzen zu zweifeln und seine Abwehr zu organisieren. Die moderne Literatur hat diesen Umbruch vielfältig aufgezeichnet und mit der Entwicklung neuer Strategien auf ihn reagiert. Doch so wie die Erforschung der Infektionskrankheiten der Erforschung des Immunsystems vorausging, weil der Ausbruch einer Krankheit spektakulär, ihre erfolgreiche Abwehr dagegen unsichtbar und lautlos ist, so hat auch die Literaturwissenschaft zwar stets von der Affinität zwischen Literatur und Ansteckung gewußt: daß Texte auch Modelle von Immunität darstellen können, ist ihr dagegen meist entgangen.

Im Rahmen der Arbeitsgruppe werden derzeit drei Forschungsarbeiten als Teilprojekte durchgeführt:

Martin von Koppenfels:

Entziehung der Gefühle. Zur Affektpolitik des Romans nach Flaubert

Das Vorhaben untersucht die Folgen, die sich aus den literarischen Verfahren Flauberts und einiger seiner Nachfolger für die Theorie und Praxis der Affekte ergeben. Die neue Rhetorik der Abkopplung oder *impassibilité*, die diese Autoren entwickeln, wird gedeutet als ein zögerndes Ausmessen jenes noch unbeschriebenen Grundes, den das Abebben der empfindsamen Flut freigelegt hat. Das Projekt beruht auf der Annahme, daß eine Affekttheorie, die sinnvoll auf moderne Literatur beziehbar wäre, ihre Stichhaltigkeit gerade in bezug auf jene Texte beweisen muß, die sich antipathetisch oder apathisch geben. Sie sucht den Schlüssel zu einer zeitgemäßen Theorie der Affekte gerade im Gestus der Gefühlsverneinung, den so viele Romane der letzten 150 Jahre zur Schau tragen.

Durch die Tatsache, daß die Abwehr starker Gefühlsregungen zum Habitus der Moderne (im Gegensatz etwa zu Empfindsamkeit oder Romantik) gehört, wird die Frage nach der besonderen Affektivität moderner Literatur nur um so drängender. Ansatzpunkt der Untersuchung ist der Widerstand, den der Text der Lektüre entgegensetzt, indem er die Mechanismen der Einfühlung blockiert. Die Erfahrung scheiternder Empathie wird zur Schlüsselerfahrung des modernen Lesers. Sie setzt einen Prozeß der Verschiebung frei, der alles andere ist als bloße Affektlosigkeit. Dieser Prozeß soll der Analyse zugänglich gemacht werden.

Jana Ziganke:

Das Wundmal der Dummheit

Das Projekt verfolgt den Zusammenhang zwischen Affektschwund und drohendem Verlust des Intellekts in der Prosa der Moderne. Ausgangspunkt ist die Beobachtung, daß seit der Antike Dummheit mit Unempfindlichkeit und exzessiver Wiederholung in Zusammenhang gebracht wird. Moderne Inszenierungen der Dummheit seit Flaubert unterscheiden sich von traditionellen Bearbeitungen – sei es in der Weisheits- oder Narrenliteratur, in Märchen, Fabeln oder Dramen – darin, daß sie auf ein affektives Moment aufmerksam machen, das dieser Dyade verdrängt zugrunde liegen kann: Schmerz und Angst einerseits, Schock und Panik andererseits.

Wenn das „Wahrzeichen der Intelligenz [...] das Fühlhorn der Schnecke ist“ (Adorno), dann stellt das Emblem der Dummheit jene verhornte bzw. vernarbte Stelle dar, an der dieses Sinnesorgan ursprünglich verletzt wurde. Das Resultat dieses Immunisierungsprozesses ist zutiefst ambivalent: Leiden scheint einerseits Unempfindlichkeit nach sich zu ziehen, „begrenzt [andererseits aber auch] die geistige Wirksamkeit“ (Pavese). Der „Kampf zwischen Intellekt und Schmerz – Das erstaunlichste Thema“ (Valéry) besitzt zentrale Auswirkungen auf die Poetik und Rhetorik so unterschiedlicher Autoren wie Robert Walser, Franz Kafka, Robert Musil, Paul Valéry, Antonin Artaud, Cesare Pavese, Carlo Emilio Gadda und Samuel Beckett.

Johannes Türk:

Immunität: Archäologie eines medizinhistorischen Paradigmas der Moderne

Von der biologischen Kriegsführung bis zur medizinischen Therapeutik ist die Immunität zum Schlüsselbegriff biopolitischer Auseinandersetzungen geworden. Wissenslücken sind in dieser Situation eine Frage individuellen und staatlichen Überlebens. Ziel der Arbeit ist es, von der Impfdebatte bis zur frühen Bakteriologie und der Entdeckung der Phagozyten als Agenten der aktiven Immunantwort die wesentlichen Etappen der Transformation des Immunitätsbegriffes punktuell nachzuzeichnen und seine Diffusion in die Alltagssemantik nachzuvollziehen.

Von der internationalen Hygienepolitik bis zu den Sanatorien ist Immunität auch in biopolitische Kontexte eingelasen. Immunität ist nicht nur diejenige Funktion des Körpers, die ihn vor Umwelteinflüssen schützt: In ihr wird auch seine systemische Ganzheit gedacht. Die Integrität des individuellen Organismus steht in der Immunität als Grenzfunktion auf dem Spiel. Seit dem Zweiten Weltkrieg ist daher die Metapher des „Selbst“ zum Schlüsselbegriff der Immunologie geworden, das Immunsystem ist die Funktion, die mit der Selbst/Nicht-Selbst-Unterscheidung arbeitet. Von diesen medizinhistorischen Überlegungen aus werden die Spuren dieser kardinalen Entdeckungen der Medizin in literarischen Arbeiten und theoretischen Texten thematisiert. Im Zentrum stehen dabei Thomas Mann, Marcel Proust und Émile Zola. Der historische Schwerpunkt der Arbeit liegt in der Zeit um die Jahrhundertwende.

Aufnahme in die „Junge Akademie“

Dr. Martin von Koppenfels, der Leiter der Arbeitsgruppe „Rhetorik der Immunität“, wurde im Juli 2004 in die „Junge Akademie“ aufgenommen. Diese Assoziation von Nachwuchswissenschaftlern aller Fachrichtungen ist ein Gemeinschaftsprojekt der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina. Die Zahl ihrer Mitglieder

ist auf 50, die Dauer der Mitgliedschaft auf 5 Jahre beschränkt. In dieser Zeit arbeiten die Forscher in interdisziplinären Arbeitsgruppen zusammen. In jüngerer Zeit machte die „Junge Akademie“ unter anderem durch ihre kritische Evaluierung der Juniorprofessur auf sich aufmerksam.

ALEXANDER VON HUMBOLDT-ARBEITSTELLE

Edition

Zum 200. Jahrestag der Rückkehr von seiner großen amerikanischen Reise erschienen zwei Hauptwerke Alexander von Humboldts, initiiert und herausgegeben von Oliver Lubrich vom Institut für AVL zusammen mit Ottmar Ette, Romanist an der Universität Potsdam: *Ansichten der Kordillere* und *Monumente der eingeborenen Völker Amerikas* sowie *Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung* (beide in Hans Magnus Enzensbergers Reihe „Die Andere Bibliothek“ im Eichborn Verlag, Frankfurt am Main).

Ansichten der Kordillere

Ansichten der Kordillere und Monumente der eingeborenen Völker Amerikas (Deutsche Erstausgabe, Originaltitel: *Vues des Cordillères et Monuments des Peuples Indigènes de l'Amérique*, Paris 1810-1813), aus dem Französischen von Claudia Kalscheuer, herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Oliver Lubrich und Ottmar Ette, Frankfurt am Main: Eichborn Verlag/Die Andere Bibliothek 2004 (Folio-Format, XIV + 450 Seiten mit 69 zum Teil farbigen und ausfaltbaren Tafeln).

Dieses vielseitige Werk, wahrscheinlich sein schönstes, zeigt Alexander von Humboldt auf der Höhe seiner Möglichkeiten als Entdeckungsreisender, Naturwissenschaftler, Historiker, Anthropologe und Zeichentheoretiker. Das Buch verbindet 69 Bildtafeln, die zumeist nach seinen eigenen Skizzen entstanden sind, mit zugeordneten Essays, in denen sich Alexander von Humboldt mit den indigenen Kulturen des spanischen Amerika sowie mit deren natürlicher Umwelt auseinandersetzt. Die offene Form des Werkes entspricht Humboldts Haltung zu kultureller

Andersheit wie auch seiner wissenschaftlichen Programmatik. Die Themen sind: Rituale, Mythen und Kalendersysteme, Schmuck und Kleidung, Architektur und Kunst, Eroberungszüge und Völkerwanderungen, die Grausamkeiten der Spanier und die Vernichtung der präcortesianischen Reiche sowie die Landschaften und die Pflanzenwelt Lateinamerikas. Das Werk ignoriert die Grenzen der Disziplinen. Als einer der ersten hat Humboldt erkannt, daß die altamerikanischen Zivilisationen ebenso zum Erbe der Menschheit gehören wie die der Ägypter, der Inder, der Griechen und der Römer. Der sprachlich originelle und reich illustrierte Band lädt ein zum Besuch eines imaginären Museums, in dem Bilder und Texte einander wechselseitig beleuchten und die Kulturen der Welt miteinander vielstimmig in Dialog treten.

Kosmos

Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung (Erste vollständige Ausgabe des Humboldtschen *Ur-Kosmos*), herausgegeben von Ottmar Ette und Oliver Lubrich, Frankfurt am Main: Eichborn Verlag/Die Andere Bibliothek 2004 (Folio-Format, XXXII + 944 Seiten; mit: Heinrich Berghaus, *Physikalischer Atlas*, XII + 180 Seiten, 90 doppelseitige Farbtafeln, im Schubert).

Die Idee zu seinem großangelegten *Kosmos*-Projekt beschrieb Alexander von Humboldt wie folgt: „Ich fange den Druck meines Werkes (des Werks meines Lebens) an. Ich habe den tollen Einfall, die ganze materielle Welt, alles was wir heute von den Erscheinungen der Himmelsräume, von den Nebelsternen bis zur Geographie der Moose auf den Granitfelsen wissen, alles in *einem* Werke darzustellen, und in einem Werke, das zugleich in lebendiger Sprache anregt und das Gemüth ergötzt.“ Der Berliner Naturforscher und Reiseschriftsteller läßt Muschelverkalkungen und Sternschnuppen vom Ursprung der Welt erzählen, er berichtet von fernen Kometen, von der Natur der Tropen und des Eismees. Humboldt stellt Fragen, die heute wie damals faszinieren: Wie kann man die Wissenschaften zusammendenken, anstatt sich in ihren einzelnen Abteilungen einzurichten? Welche ästhetischen Erfahrungen bietet die Natur? Wie setzen sich die Menschen mit ihr in der

Kunst auseinander – in der Literatur, in der Malerei, im Gartenbau? Wie erweiterte sich das Verständnis der Welt über die Jahrhunderte? Warum ist der Himmel blau? Wohin bewegt sich unser Sonnensystem? Wie verändern technische Erfindungen und neue Medien unser Verständnis der Welt? Wie funktioniert ein Vulkan? Wer entdeckte Amerika vor Kolumbus? – Humboldts Gegenentwurf zur *Heiligen Schrift* war in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ein veritabler *bestseller*. Er wurde zur ‚Bibel‘ nicht nur des europäischen Bildungsbürgertums. Humboldts populärwissenschaftlichen „Kosmos-Vorträgen“, welche die Keimzelle des Werkes bildeten, folgte einst halb Berlin. Die Erstausgabe ist 1845 bis 1862 in fünf Bänden bei Cotta in Tübingen erschienen. Die Neuedition rekonstruiert den Humboldtschen „Ur-Kosmos“: sie befreit den Text von posthumer Bearbeitungen und Erweiterungen, während sie alle vom Autor selbst vorgenommenen Korrekturen und Zusätze berücksichtigt. Es handelt sich um die erste vollständige Neuauflage seit dem neunzehnten Jahrhundert, die dieses „Buch von der Natur“ tatsächlich in einem Band – „die ganze Welt in einem Buch“ – zugänglich macht und dabei erstmals ein ursprünglich als Ergänzung erarbeitetes Kartenwerk integriert.

Alexander von Humboldt-Nachlaß

Das Institut für AVL hat eine vollständige Mikrofilm-Reproduktion des Alexander-von-Humboldt-Nachlasses aus der Bibliotheka Jagellonska in Krakau erworben. Die umfangreichen Handschriften und Skizzen werden demnächst vorgestellt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Alexander von Humboldt-Handbibliothek

Eine Handbibliothek zur Alexander-von-Humboldt-Forschung befindet sich im Aufbau.

VERÖFFENTLICHUNGEN

auto reverse

Der israelische Schriftsteller Etgar Keret gibt in der neubegründeten Edition AVL eine Auswahl englischsprachiger Kurzgeschichten heraus. Die Autoren sind Teilnehmer seines Kurses „From Idea to Plot“, der im Rahmen der Samuel Fischer-Gastprofessur für Literatur im Wintersemester 2003/04 stattgefunden hat. Das Buch erscheint demnächst. Mitglieder der Alumni-Vereinigung erhalten ein Exemplar kostenlos. Die Einladung zu einer Buchvorstellung erfolgt separat.

literature to go

Die Veranstaltungsreihe von und mit Feridun Zaimoglu, Samuel Fischer-Gastprofessor für Literatur im Sommersemester 2004, lockte unter dem Motto *literature to go* wöchentlich Prominente aus dem Literatur- und Kulturbetrieb in den Hüttenweg. Die Gespräche sollen als zweiter Band der Edition AVL erscheinen – voraussichtlich im Sommer 2005. Feridun Zaimoglus Gäste waren: der Schriftsteller und frühere *Tempo*-Journalist Maxim Biller; die Literaturkritiker Volker Weidermann (*FAZ*) und Marius Meller (*Tagespiegel*); der Lyriker und Dramatiker Albert Ostermaier; Klaus Vater, Pressesprecher im Bundesgesundheitsministerium; Imran Ayata, Geschäftsführer einer Kommunikationsagentur; die TV-Moderatorin Maybrit Illner; SZ-Kolumnist Juan Moreno („Von mir aus“); der Filmemacher, Jugendbetreuer und Ex-Gangleader Neco Çelik; der Autor Benjamin von Stuckrad-Barre; der Journalist Moritz von Uslar; und der Vorsitzende der Heinrich-Böll-Stiftung, Ralf Fücks.

Berlin Hüttenweg

Die Anthologie Berlin Hüttenweg versammelt Berlin-Texte der Samuel-Fischer-Gastprofessoren für Literatur, die am Institut für AVL unterrichtet haben. Sie erscheint in der Buchreihe des DAAD – voraussichtlich im Winter 2005/06. Die bisherigen Samuel Fischer-Gastprofessoren waren:

Vladimir Sorokin (Rußland), Valentin Y. Mudimbe (Kongo), Kenzaburo Oe (Japan), Scott Bradfield (USA), Sergio Ramírez (Nicaragua), Marlene Streeruwitz (Österreich), Robert Hass (USA), Alberto Manguel (Argentinien), Yann Martel (Kanada), Etgar Keret (Israel), Feridun Zaimoglu (Deutschland) und Nora Amin (Ägypten).

Dahlemer Diwan

Das im Rahmen eines Seminars über „Literatur und Radio“ von Studierenden der AVL erarbeitete Magazin „Dahlemer Diwan“ wird an jedem zweiten Sonntag im Monat von 19 bis 20 Uhr auf UniRadio Berlin-Brandenburg (UKW 87,9 Mhz) ausgestrahlt. Folgende Themen sind vorgesehen:

- 14. November: Überraschungs-Sendung
- 12. Dezember: Grenzerfahrungen, literarisch
- 9. Januar: Literatur in Bewegung
- 13. Februar: Literatur und andere Künste
- 13. März: Sprachexperimente
- 10. April: Neue Literatur von Berliner jungen Autoren

transversale

„*transversale* – Arts et sciences en recherche. Erkundungen in Kunst und Wissenschaft“ ist ein Jahrbuch und eine Internetplattform, die aktuelle Forschungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften mit jungen Positionen der Literatur und der bildenden Kunst verbindet. *transversale* betrachtet Wissen als einen dynamischen Prozess, ermutigt zu experimentellen Darstellungsformen und setzt stärker auf die Differenzierung der beteiligten Disziplinen sowie auf den Eigensinn europäischer Wissenschaftstraditionen als auf die Nivellierung ihrer produktiven Unterschiede.

In dieser Konstellation trägt *transversale* zur Erkundung eines europäischen Wissensraums bei: Die Diskussion des jeweiligen Themas des im Wilhelm Fink Verlag (München) und in den éditions MSH (Paris) erscheinenden Jahrbuchs wird im Rahmen von Veranstaltungen sowie auf den Internet-Seiten von www.transversale.org fortgesetzt. Ausgehend von deutschen und französischen Beiträgen,

sind gerade auch junge Künstler und Wissenschaftler aller europäischen Länder eingeladen, Bausteine einer Kulturpoetik Europas zu erarbeiten.

Das europäische Jahrbuch *transversale* wird herausgegeben für die Deutsch-Französische Hochschule in Verbindung mit der Université Sorbonne Nouvelle – Paris 3 und von einem interdisziplinären, deutsch-französischen Beirat begleitet. Mitherausgeber am Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft ist Dr. Franck Hofmann, Berlin und Lille.

Gold machen. Eine neue Literaturzeitschrift entsteht Von Hans-Joachim Neubauer

Nicht für die Schule, heißt eine goldene Weisheit, sondern für das Leben lerne man. Deshalb gehen Studenten der AVL nun aufs Ganze und gründen eine eigene Literaturzeitschrift. Der Name ist, wie anders, dezent bis zur Selbstverneinung; das Blatt nennt sich schlicht „Gold“.

Mein Seminar „Eine neue Literaturzeitschrift“ ist ein Experiment: In Zusammenarbeit mit jungen (begabten und tüchtigen) Layoutern und Illustratoren der Potsdamer Fachhochschule für Gestaltung gründen wir ein Magazin für die Literatur und das literarische Leben in Berlin und Umgebung. Bücher, die hier verlegt werden, Autoren, die hier schreiben, Häuser, die das literarische Feld prägen: Uns interessiert alles, was mit dem Medium Buch zu tun hat. Und anders als andere „junge“ Magazine bringt „Gold“ mehr als Rezensionen: Wir erkunden den Schatz der Literatur eben auch durch Interviews, Porträts und Reportagen. Und wir weisen darauf hin, wo was wann passiert – in der Belletristik, im Sachbuch, im „spoken word“ oder im Comic. „Gold“ wird das Vademecum für Leser und Bücherfreunde: monatlich, unentbehrlich, umsonst.

Anlässlich der dritten Berliner Buchmesse (26. bis 28. November 2004) wird mit einer Auflage von 10.000 Exemplaren unsere Nullnummer erscheinen. Darin geht es unter anderem um das Risiko, in Berlin Bücher zu machen. Aber auch Goldmachen ist riskant. Denn unser Blatt wird

keines für die Universität sein, sondern soll sich schon bald auf dem Markt behaupten. Deshalb laden wir alle Alumni des Instituts ein, unsere Versuche zu unterstützen. Wir brauchen vor allem Anzeigenkunden: Verlage, Literaturhäuser, Druckereien, Medien und Agenturen aller Art, Fabrikanten und Distributeure fast jeder Ware und Couleur; wir suchen Kontakte zu möglichen Partnern für Management, Produktion und Vertrieb. Auch Papier-, Schokolade- und Kaffee-Spenden werden entgegengenommen. – Für alle, die nach anderen Wegen der Unterstützung suchen: Unser Blatt wird von einem gemeinnützigen Verein (in Gründung) getragen; sehr bald werden wir also auch Spendenquittungen ausstellen können.

Im Editorial der Nullnummer schreiben die jungen Redakteure, „Gold“ bedeute auch die Erfüllung eines Traums. Ganz real entdecken sie beim Goldmachen manches, was ihnen auch „für das Leben“ nützlich sein wird: konzeptuelles Denken, Arbeit im Team, Mut zum Risiko und die schönen Mühen des Schreibens. Und Spaß macht es ihnen auch!

Dr. Hans-Joachim Neubauer ist Privatdozent am Institut für AVL, Sachbuchautor und Feuilletonredakteur des *Rheinischen Merkur*. Kontakt: neubauer@snaflu.de

IMPRESSUM

Newsletter Nr. 2 der Alumni-Vereinigung des Instituts für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft der FU Berlin e.V.

Redaktion: Dr. Oliver Lubrich

(Redaktionsschluß: 25. Oktober 2004.)

Der *Newsletter Nr. 3* soll zu Beginn des kommenden Sommersemesters, im Mai 2005 erscheinen. Ihre Ideen, Anregungen und Informationen sind sehr willkommen.

Alumni-Vereinigung des Instituts für
Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft
der Freien Universität Berlin e.V.

Hüttenweg 9

14195 Berlin

tel: ++49/30/838-55003

fax: ++49/30/838-56419

avlumni@zedat.fu-berlin.de

<http://www.complit.fu-berlin.de>